## Deutsche Korbflechter.

Fast eine jede Gegend hat ihre Hausindustrie. Meist hängt diese Thätigkeit mit dem zusammen, was die Landschaft produzirt. Und so hat denn Oberfranken mit seinen reichen Weidenbeständen am Obermain die Korbflechtwaarenindustrie. Die grobe Korbmacherei bestand schon lange und besteht heute in vielen Gegenden noch. Die Landwirthe flechten mit ihren derben Händen Fruchtkörbe zum Einsammeln der Preißelbeeren und anderer Früchte, Wasch- und Tragkörbe und sonstige Hauswirthschaftsartikel an langen Winterabenden. Große Kunst entwickeln sie dabei nicht. Und das Material wächst ihnen meist wild am Strand des Baches ihrer Wiesen. Was aber in einer Gegend stets auf gleicher Stufe, auf gleichem Können stehen bleibt — in andern entwickelt es sich durch das Eingreifen einiger findiger Köpfe und durch den Zwang der Noth zu einer beachtenswerthen Höhe.

So war es auch in dem Dorfe Michelau im Amtsbezirk Lichtenfels. Die Korbmacherei war dort schon lange zu Hause. Schon im 16. Jahrhundert gab es „Weydenwirthe". Aber im 18. Jahrhundert wurde in Michelau die feinere Korbmacherei erfunden, und zwar von Johannes Puppert, der 1775 laut Urkunde, die sich im Archiv zu Bamberg befindet, das erste feine Körbchen aus geschabten und gespaltenen Weiden verfertigte. Es existiren

Flechten der Körbe.

jetzt noch in Michelau Korbhobel von Johannes Puppert, die er sich für seinen eigenen Gebrauch herstellte und mit der Jahreszahl kennzeichnete. Wie so vielen erfinderischen Menschen, die zur Wohlthat ihrer Umgebung leben, ging es auch dem Erfinder der Korbflechterei; er verarmte, und seine selbstgeschmiedeten und gefeilten Hobel wurden versteigert.

Es ist das ein charakteristisches Bild aus der Dürftigkeit der Gegend. Puppert hatte seinen hungernden Landsleuten den Weg zur Ernährung gewiesen. Sie, die sonst hätten auswandern müssen, ohne Hab und Gut, konnten nun ihr Brot in der Heimath bis an ihr Lebensende essen. Doch konnten sie den Begründer der Industrie, die sie ernährte, nicht vor Armuth schützen.

Damals war die Korbmacherei eben nur ein Nebenerwerb. Die meisten

Palmkörbe und Möbelklopfer.

Dörfler lebten vor allem noch von dem Ertrag ihrer Parzellen und beschäftigten sich nur im Winter mit Korbflechterei. Im Frühjahr zogen sie mit einem bepackten Schiebkarren im nächsten Lande herum. War aber Feldarbeit zu verrichten, so ward der Vorrath einem Nachbar mitgegeben. Nebenbei verdienten die Dörfler auch noch einiges mit Flachsspinnen. Dieser zusammengesetzte, unentwickelte Erwerb währte jedoch nur bis zur Entwicklung des Verkehrs.

Heute hat die Korbflechterei ihre bestimmte Regeln. Das Material und seine Bearbeitung ist festgelegt. Nur die Formen der Körbe verändern, verfeinern sich mit den Jahrzehnten. Meist werden die Weidenruthen verwendet im Frühjahr und im Herbst, wenn das Holz am saftigsten geschnitten werden. Sowie sie vom Baum kommen, noch feucht und biegsam, werden sie geschält. Durch eine eiserne oder hölzerne Klemme zieht man die Ruthen, die Rinde springt auf und läßt sich leicht abziehen. Dann werden die Ruthen getrocknet, und nun behalten sie jahrelang ihre weiße Farbe und können, wenn sie durch Wässern ihre alte Zähigkeit erhalten haben, zum Flechten verwendet werden. Dies Schälen und das für feinere Korbflechtereien nothwendige Spalten und Hobeln der Ruthen wird gewöhnlich von Frauen und Kindern verrichtet. Ueberhaupt müssen alle Familienglieder mit bei der Arbeit sein, soll sie sich lohnen. Den Frauen bleibt im besondern das Verputzen und Anbringen von Verzierungen, Schlössern u. s. w. vorbehalten. Auch müssen sie die Böden der Körbe flechten, wozu eben weniger Geschicklichkeit gehört. Ist der Boden fertig, so zieht einer der Männer die Ruthen ein; dann wird eine Form aus Holz, die dem Innern des Korbes entspricht, eingesetzt und der Korb von geschickten, sicheren Manneshänden herumgeflochten. Dadurch, daß die Kinder der Korbmacher schon früh mithelfen müssen, wachsen sie in ihren Beruf hinein, ohne eine besondere Lehrthätigkeit durchzumachen, und manche erreichen eine ganz besondere Geschicklichkeit, die schon fast Kunst zu nennen ist. Meist werden Blumenkörbe, Marktkörbe und Obstkörbe hergestellt.

Früher gingen die Flechter selbst mit ihren Waaren handeln, in die weite Welt, bis sich um die Wende des 18. Jahrhunderts sogenannte Korbführer ausbildeten, die die Waaren ihrer Nachbarn bis nach Mailand, Lissabon und selbst über das große Wasser, bis nach Mittel- und Südamerika ausführten. Aus ihren Betrieben entwickelten sich dann zu Anfang des 19. Jahrhunderts die großen Korbhandlungen, die ihre Bestellungen zu Tausenden ausgeben und für die oft ein Korbflechter sein Lebenlang die nämliche Form liefert.

## Zwei Römerstädte.

Weit in die unermeßlichen Flächen der Sahara hinein können die Spuren der großen Vergangenheit, die Nordafrikas Küstenländer einst unter Karthagern und Römern erlebten, verfolgt werden, und dort, wo in den letzten Jahrzehnten sich aus Algeriens schönster Oase eine elegante Sommerstation für die leidende Menschheit entwickelt hat, sind unter dem Boden die Trümmer einer römischen Feste zu finden, die vor anderthalb Jahrtausenden den Anstürmen der Wüstenstämme, der Vorfahren der heutigen Tuaregs, entgegengeschoben war. Ein Besuch in Biskra, dem alten Ad piscinam, gehört heutzutage nicht mehr zu dem Außergewöhnlichen, und von Vielen werden die an der zur Wüste führenden Bahn gefundenen Alterthümer in Augenschein genommen. Aber nur wenige Reisende verlassen im freundlich gelegenen Batna den modernen Schienenweg, um auf der

Das Prätorium in Lambessa.

alten Römerstraße, die einst am Fuße des Auresgebirge über Lambese nach Theveste führte, das Trümmerfeld von Timgad, die Ruinen der einst mehr als 50,000 Einwohner zählenden Römerstadt Thamugas, aufzusuchen. Und doch gehört dieser sehr lohnende Ausflug durchaus nicht zu den schwierigen, nur umständlich auszuführenden, er ist vielmehr recht bequem in einem Tage zu machen und erfordert lediglich ein Nachtquartier in der kleinen, von den Franzosen gegründeten Stadt Batna, in der Wagen und der auf den Ausflug mitzunehmende Proviant jederzeit zu haben sind.

Bald nachdem man das Uebungsfeld der in Batna stehenden Truppen auf guter Straße überschritten hat, nähert sich letztere dem Orte Lambese, dem Lambessa der Römer. Schon von weitem erblickt man die massigen, grauen Mauerreste des römischen Prätoriums, das an der nördlich um den Anstaltsgarten sich herumbiegenden Straße gelegen ist. Mehr als drei Jahrhunderte war Lambessa der Standort der dritten Augustanischen Legion, und zahlreiche andere Ueberreste sprechen noch jetzt für die Bedeutung der ehemaligen militärischen Hauptstadt der Provinz Numidia. Ein weiter, mit Steinplatten belegter Hof umschließt den Bau, von dem noch mächtige Ruinen erhalten sind, obwohl

Das Forum in Thamugas.

von dem Prätorium und von anderen Bauten durch die Eingeborenen das Material für ihre Häuser einst genommen worden ist. Mehr als vierzig Triumphbogen soll Lambessa ehedem besessen haben, aber nur von einem, dem des Septimus Severus, finden sich noch Reste; diese sind aber im Allgemeinen ziemlich gut erhalten.

Der Weg nach Timgad führt von dem alten Thamugas über das Dorf Markuna, das Veracunda der Römer.

Schon eine Meile vor der Stadt sehen wir die hochragenden Säulen der alten Tempel, erkennen wir die Bogen der alten Thore, schon hier lassen uns die umfangreichen Steinmassen, die zu unseren Füßen liegen, ahnen, daß man diesen Ruinen mit Recht den Namen des afrikanischen Pompeji gegeben hat. Am Eingang zu der alten Stadt birgt ein einfacher Bau das

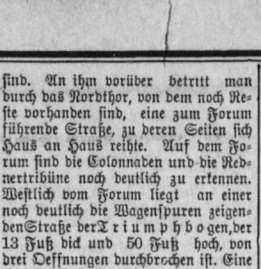
Der Triumphbogen.

kleine Museum, in dem verschiedene Statuen und Mosaiken untergebracht sind. An ihm vorüber betritt man durch das Nordthor, von dem noch Reste vorhanden sind, eine zum Forum führende Straße, zu deren Seiten sich Haus an Haus reihte. Auf dem Forum sind die Colonnaden und die Rednertribüne noch deutlich zu erkennen. Westlich vom Forum liegt an einer noch deutlich die Wagenspuren zeigenden Straße der Triumphbogen, der 13 Fuß dick und 50 Fuß hoch, von drei Oeffnungen durchbrochen ist. Eine Platte, die früher über der Attika angebracht war, liegt jetzt zerschmettert am Fuße des Bogens; ihre Inschrift sagt, daß Thamugas durch den kaiserlichen Legaten und Proprätor der dritten Augustanischen Legion unter der Herrschaft des Kaisers Trajan

Säulen des Jupitertempels auf dem Capitol.

im Jahre 100 n. Chr. gegründet worden ist. Die den Bogen schmückenden Säulen sind korinthischer Ordnung; fünf weitere derartige Säulen stehen jenseit des großartigen Bauwerks an dem zur Markthalle führenden Weg. Auch diese Baulichkeit, die die Stadt dem Gemeinsinn des Sextius Marcus Plotius Faustus zu danken hatte, ist noch gut in ihren Grundmauern erhalten. Eine prachtvolle Straße hat ehedem von hier aus zum Capitol hinaufgeführt; zwölf in gleichen Abständen stehende Säulen schmücken dieselbe noch heute. Die noch vom Capitol stehenden Reste sind über ganz Timgad hin sichtbar; sie sind es auch in der Hauptsache, die den Blick des der Stadt näher kommenden Reisenden schon von Weitem auf sich ziehen. Eine Freitreppe von etwa 40 Stufen führt hinauf zum Tempel des Jupiter Capitolinus, von dem Mauerreste noch in einer Ausdehnung von 200 Fuß Breite und 300 Fuß Länge vorhanden sind. Auf dem massigen Unterbau stehen zwei Säulen von je 50 Fuß Höhe und 3 Fuß Durchmesser an der Basis. Ohne allzu große Mühe kann man die Höhe des Unterbaues erklettern, von der sich ein großartiger Ueberblick eröffnet. Unten vor dem Tempel, an dem Platz, wo einst ein Altar stand, liegen zahlreiche Trümmer von mächtigen Säulen, Capitälen, Ornamenten, Friesen usw. umher und lassen einen Schluß zu auf die ehemalige Herrlichkeit dieses der höchsten Gottheit geweihten Tempels.

### Ein gutes Kind.



Hausfrau: „Jetzt befehle ich Ihnen aber allen Ernstes, Minna, den Küchenschrank zu öffnen! Ich will sehen, wer darin steckt!"

(Minna öffnet den Küchenschrank und das kleine Töchterchen des Hauses kommt zum Vorschein.) Hausfrau: „Was thust Du denn da, Lieschen?"

Lieschen (weinend): „Ich mache für Dich eine Weihnachtsstickerei, und da darfst Du nichts davon merken!"

### Im letzten Augenblick.

Frau Müller (ihrem Mann ein Geldstück reichend): Für Ihre Bemühung! (Den Kofferträger umarmend): Und nun noch einmal, adieu, lieber Adolf!

### Aerztliche Rathschläge.

„Ich sage Ihnen, lieber College, das einzige Mittel für die Patientin wäre, daß sie heirathet!"

„Aber, mein Verehrter, sie ist ja verheirathet!"

„So? Na, dann muß sie sich scheiden lassen!"

## Das Feuerwehrdenkmal in Berlin.

Zu Ehren der in ihrem gefahrbringenden Berufe verunglückten Mannschaften der Berliner Feuerwehr ist an der südwestlichen Seite des Mariannenplatzes nahe der Waldemarstraße ein vor Kurzem unter großen Feierlichkeiten enthülltes Denkmal errichtet worden. Dem Zweck entsprechend mußte das Monument in seiner Anforderung und Durchbildung ernst und einfach gehalten sein. Inmitten erhebt sich ein massiger, kraftvoller Marmorsarkophag, an seinem oberen, abgerundeten Theil, an dem in der Mitte die Mohnblume an den Schlaf der Todten erinnert, deuten die wellig behandelte Fläche und Delphine an den Seiten auf das Wasser hin. Davor liegen auf einem mit dem Wappen der Stadt Berlin versehenen Sockel die in Bronze ausgeführten Waffen der

Das Feuerwehrdenkmal zu Berlin.

Feuerwehr, geschmückt mit Eichen- und Lorbeergewinden. Den Hauptschmuck aber bildet das mittlere Relief. Hier hat der Bildhauer den Kampf gegen das verheerende Element des Feuers unter dem Schutze der Stadt zur Darstellung gebracht. Die unheimliche schleichende und gefährliche Macht des Feuers kommt inmitten einer Menge Gift speiender Schlangen zum Ausdruck. Die auf der linken Seite hiergegen ankämpfenden Männer gaben dem Bildhauer Gelegenheit zur Darstellung der Schönheit des menschlichen Körpers, während auf der rechten Seite die ruhige Gestalt der die Städte beschützenden Pallas Athene einen wirkungsvollen Gegensatz zu dem unruhigen mittleren Theil bildet.

Der Kampf gegen das verheerende Element des Feuers.

Die flachen, zurückliegenden Seitenreliefs zeigen uns die Angst, die Erwartung und das Vertrauen der Menge zur Feuerwehr. Ein Geizhals ist um seine Schätze besorgt, eine Pflegerin weist auf ihren hilflosen Kranken hin, eine Mutter hält bittend ihr Kind entgegen, ein Narr aber, dem die Gefahr des Feuers fremd ist, gibt seine Freude kund. Neben dem Sarkophag werden auf Bronzetafeln zwischen Lorbeer die Namen der in ihrem Berufe verunglückten Mannschaften späteren Generationen überliefert. Den seitlichen Abschluß des Denkmals bilden zwei hochaufstrebende Pfeiler, die oben in Flammen endigen, während unten aus zwei kraftvollen Löwenköpfen Wasser fließt.

### Zweierlei.

Herr (im Circus): „Ist das nicht großartig?! Sehen Sie 'mal, bald sitzt der Clown dem Pferde auf dem Halse, bald hängt er ihm unter dem Bauche!"

Dame: „O, da hätten Sie erst meinen Mann am vergangenen Sonntag reiten sehen sollen!"

### Auch ein Verehrer der Kunst.

„Ja Lucki, studirst Du jetzt auch d' Kunst?"

„Sixt, Schurschi, in de moderna Kunstzeitschriften san alle noblicht'n Häuser ab'bild't. Wann D' amal einsteig'n willst, kannst D' nirgends beff're „Lokalkenntniss'" erwerb'n!"

## Ueber den Ausdruck.

Von Lilli Lehmann.

Wenn wir ein Lied oder eine Rolle studiren wollen, haben wir uns vorerst mit dem geistigen Inhalt des Werkes vertraut zu machen. Erst nachdem wir uns ein klares Bild des Ganzen verschafft haben, dürfen wir an die Ausarbeitung der Einzelheiten gehen, durch die der Eindruck des Ganzen aber niemals leiden darf; das vollständige Bild muß allüberall hervorleuchten. Parzellirt würde es Stückwerk. Man hat also alles kleinliche Beiwerk zu vermeiden, um den großen Zug des ganzen Bildes nicht zu schädigen. Das Hauptinteresse muß das vollständige Bild in Anspruch nehmen, nichts Einzelnes darf die Aufmerksamkeit von ihm ablenken. Die Unterordnung ist in der Kunst eine Kunst für sich. Alles muß dem großen Zug angepaßt sein, der durch ein Meisterwerk wehen soll.

Ein Wort ist ein Begriff, und nicht nur der Begriff des Wortes, sondern wie sich der Begriff in Farbe und Verhältniß zum Ganzen stellt, ist auszudrücken. Das ist ja der furchtbare Zauber, den Wagner auf mich und alle andern ausübt, der uns zu ihm zwingt, dem sich niemand entziehen kann. Das ist's, was die Ausarbeitung Wagnerischer Gestalten dem Künstler begehrenswerth erscheinen läßt. Jede Ausarbeitung eines Kunstwerks erfordert die Aufopferung eines Theils des eigenen Ichs, denn man muß gegebene Gefühle mit den eigenen mischend veranschaulichen, also sein Ich sozusagen bloßstellen. Da wir Menschen verkörpern, dürfen wir uns nicht schonen, sondern müssen mit Aufgebot aller Kräfte unserer Aufgabe gerecht werden.

In den weiten Räumen des Theaters ist es nothwendig, dem Ausdruck ein Uebermaß zuzugestehen, das im Concertsaal in der gesellschaftlichen Form ganz unterbleiben muß. Und dennoch muß das Bild vom Künstler auf das Publikum schon vom ersten Wort, der ersten Note eines Liedes z. B. an, übertragen, die Stimmung vorempfunden werden. Diese hängt theilweise von der Haltung und dem Gesichtsausdruck des Sängers ab, die er dem Vorspiel verleiht, wodurch das Interesse für das Kommende bereits geweckt wird und dem Tonwerk, sowie der Dichtung zukommt.

Das Bild ist fertig in sich, ich habe nur noch die Farben des Vortrags aufzulegen. Von der Disposition des eigenen Körpers, von dem elektrischen Funken, der, zwischen Künstler und Publikum funktionirend, oft schon beim Erscheinen hochfluthet, manchmal gar nicht zu Stande zu bringen ist, hängen Gluth und Wirkung der Farben ab, die wir unsern Gemälden aufdrücken.

Kein Künstler sollte sich dadurch verleiten lassen, mehr zu geben, als das künstlerische Maß erlaubt, sei es, die Begeisterung erhöhen oder überhaupt Stimmung hineinbringen zu wollen, weil die elektrische Verbindung sich nicht erzwingen läßt. Oft stellt sich sehr bald eine beruhigende Empfindung ein, deren Wirkung eine ebenso große, wenn auch weniger eklatante sein kann. Oft auch übt ein ruhiges, lautloses Einverständniß zwischen Sänger und Publikum eine fascinirende Macht auf beide aus, die nur durch gänzliche Hingabe an das Werk und rücksichtsloses Entsagen auf lauten Beifall erobert werden kann.

Mir ist's meinetwegen gleichgiltig, ob das Publikum rast, ob es still und andächtig lauscht; denn ich gebe nur wieder, was ich übernahm. Habe ich meine Individualität, mein Können, meine Liebe für das Wert in die Rolle, ein Lied gelegt, das offenkundig beifallt ward, so lehne ich den persönlichen Dank dafür ab und betrachte den Beifall als dem Meister zugehörig, dessen Wert ich interpretirte. Ist es mir gelungen, ihn dem Publikum verständlich zu machen, so ist der Lohn darin enthalten, und mehr verlange ich nicht.

Was in der verständnißvollen Wiedergabe eines Kunstwerks für Talent und Studium steckt, davon macht sich das Publikum doch keinen Begriff. Das versteht nur der, dessen Leben den gleichen Idealen gewidmet ist. Die nachhaltige Empfindung dieses einen oder auch eines Theils des Publikums ist mehr werth, als lauter Beifallssturm, der so vielen zu Theil wird.

Aller Beifall der Welt kann mir die Opfer nicht bezahlen, die ich der Kunst gebracht, und kein Beifall der Welt ist im Stande, mich über die eigene Unzufriedenheit hinwegzutäuschen, die mir das Mißlingen eines einzigen Tones oder Ausdrucks zu geben vermag.

Was mir schlecht erscheint, weil ich die größten Ansprüche an mich stelle, erscheint vielen andern noch gut genug. Der Meinung bin ich aber nicht. Das beste ist nur eben gut genug für jedes Publikum, sobald es sich um die Kunst handelt. Ist das Publikum ungebildet, so muß man es mit dem besten bekannt machen, es erziehen, es das beste verstehen lehren. Das naive Empfinden ist beim ungebildeten — d. h. unverdorbenen Publikum am stärksten vorhanden und oft mehr werth, als alle Bildung! Das gebildete Publikum sollte sich nur das beste bieten lassen, über Schlechtes und Mittelmäßiges rücksichtslos den Stab brechen. Der Künstler hat die Aufgabe, das Publikum durch Darbietungen seiner besten, wohlvorbereiteten Leistungen zu erziehen, zu veredeln, und sollte ohne Rücksicht auf den schlechten Geschmack seine Mission vollbringen.

Das Publikum dagegen soll die Kunst nicht als Modesache oder Auslagekasten seiner Kleider betrachten, sondern als tiefen, wahren Genuß empfinden und alles thun, des Künstlers Streben zu unterstützen.

Das Zuspätkommen in Theater und Concertsälen ist eine Unart, die gar nicht genügend gerügt werden kann. Ebenso das Zurrühefortlaufen an unpassenden Stellen, oder Fächerwedeln, das Künstler und Nebenbeisitzende unruhig machen muß. Das alles sollten gebildete Menschen unterlassen.

Künstler, die ihr ganzes Wesen auf das Bild ihres Innern concentriren, das sie im vollen Ausdruck wiederzugeben wünschen, dürfen weder beunruhigt noch gestört werden.

Hingegen sollten Theateraufführungen und Concerte besonders in Zeit und Vorführungen begrenzt sein; dem Publikum soll lieber eine einzige Sinfonie geboten werden, eine kleine Partie Lieder oder Vorträge, die es, andächtig lauschend, wirklich in sich aufnehmen kann, als ihm zwei bis drei Stunden schwere Musik zuzumuthen, die weder der Zuhörer mit der nothwendigen Andacht, noch der Musiker mit der nothwendigen Concentration ausüben kann.

### Fachgemäße Replik.

Studiosus: „Mein Herr, Sie haben mich fixirt!!"

Amateurphotograph: „Soooo?!. . . Wie schade — Sie sind ja noch gar nicht entwickelt!"

### Im Schuhgeschäft.

Wollen Sie die Güte haben, den rechten Stiefel einmal anzuprobiren?

Kunde (für sich): Fatal, jetzt habe ich den nicht zerrissenen Strumpf gerade auf den linken Fuß gezogen.

### Ländliche Einfalt.

Frau Präsidentin (zum Sohn ihres Sommerwirths, der bei ihr auf Besuch): „So, Sepp, jetzt lassen Sie sich's ordentlich schmecken und thun Sie ganz, als ob Sie daheim wären!"

Sepp: „Ja da thu' i' glei' mein' Krag'n 'runter, na' kann i' besser schlucken!"

### Verrannt.

„. . . Nichts auf der Welt kann ich weniger leiden, wie die gelehrten Weiber!"

„Ich habe auch studirt, Herr Doktor!"

„Ja ja. . . Aber Ihnen merkt man's wenigstens nicht an!"

### Kleines Mißverständniß.

„Bitte, was stellt denn die Figur vor?"

„Na, sehen Sie denn nicht? Den rechten Fuß stellt sie vor!"

Ein grausames Geschick waltet über der Familie Driscoll in Meene, Wis. Dieser Tage wurde Jos. Driscoll, Bremser an der Northwestern-Bahn, während des Dienstes bei Oconto Falls überfahren und getödtet. Es ist dies der dritte Bruder der Familie, der innerhalb der letzten drei Jahre auf den Geleisen seinen Tod fand.

### Erdrückende Beweise.

Junger Ehemann (vorwurfsvoll): „Du warst diesen Morgen wieder in der Küche, Emma!"

Frau: „Erlaube. . ."

Junger Ehemann (unterbrechend): „Leugne nicht! Ich hab's gesehen, gehört, gerochen und geschmeckt!"

### Erfüllter Wunsch. I

Städter (eine bayerische Kellnerin in die Backe kneifend): Sie, liebstes Fräulein, reden S' doch mal a bissel bairisch. Das klingt so reizend und macht mir immer so viel Spaß!

Kellnerin: Du Lausbub, du sakrischer, willst a Watschen haben?

### Die höhere Tochter.

Junge Frau (zu ihrer Pensionatsfreundin): Wir kochen alles mit Petroleum. —

Höhere Tochter: O pfui! Wie könnt Ihr denn das essen?

### Unter Freundinnen.

Frau Director: „Ach ist der Hut reizend, den Du heute trägst! Ich werde mir den gleich bestellen!"

Frau Räthin (für sich): „Gut, daß ich es weiß. . . jetzt werde ich meinen — unf'rer Köchin schenken!"

### Mißtrauisch.

„. . . Willst Du mir also, Hanna, bis an's Ende der Welt folgen?"

„Aber, Ernst, Du bist doch hoffentlich kein Defraudant?!"

### Merkwürdig!

„Ich stehe regelmäßig erst gegen Mittag auf, hole mir regelmäßig Abends meinen Schwips, hab' am Fünfzehnten regelmäßig keinen Groschen mehr, — und da sagen die Leute, ich führe keinen geregelten Lebenswandel."